

JUGENDSPORT: KITESURFEN STATT WINDSURFEN

Ein neuer, flippiger Trend erobert die Funsport-Szene. Immer mehr Surfer lassen sich von einem Lenkdrachen durchs und übers Wasser ziehen, heben ab und machen die tollsten Kunststücke. Sieht gefährlich aus, doch Kitesurfen soll ein sicherer Sport sein und dazu sehr schnell zu lernen

Die Kinder des Winds

Ein Dreckschmetter ist das. Und das Mitte Mai. Es ist kalt, bitter kalt hier in Büsum, die Nordsee ist aufgewühlt und rau. Ein kräftiger Wind bläst, „so stark wie noch nie“, erzählt Anja Kiebler. Und das ist genial, einfach genial. Zumindest für ihre beiden Buben, für Jakob und Xaver. Denn die brauchen den Wind wie die Luft zum Atmen, weil er sie übers Wasser zieht, sie hoch hinausträgt, ihnen Sprünge und Tricks ermöglicht und ein „Wahnsinngefühl“ vermittelt, ein „Gefühl des Glücks“, sagt Jakob.

Jakob und Xaver sind Kitesurfer. Die jüngsten, die in Deutschland Wettkämpfe bestreiten. Jakob ist elf, Xaver eineinhalb Jahre jünger. Und angefangen haben sie, als sie vier oder fünf waren. Dieses Spiel mit dem Wind hat sie fasziniert und Jakob erzählt vom Urlaub auf Rhodos, als er auf einem Felsen saß und seinen Papa fotografieren sollte. Der ist passionierter Windsurfer. Jakob aber fand die Kitesurfer viel, viel interessanter. Die haben, über Leinen mit einer Art Gleitschirm oder Drachen verbunden, mit ihren Boards die tollsten Luftsprünge gemacht. Und Jakob war fasziniert, knipste nur die.

In einer Düne haben sich Jakob und Xaver ein Brett gesucht, Schlaufen darauf montiert und sich eine Plastiktüte gesucht, aus der sie sich einen Schirm bastelten. Und während die Eltern draußen auf ihrem langweiligen Surfbrett über die Wellen glitten, haben die Buben sich als Kitesurfer versucht. Mit untauglichem Material, aber riesengroßer Begeisterung. Die Eltern haben dann zum Abschluss des Urlaubs Jakob einen Schnupperkurs spendiert, Jakob ist die ersten 20, 30 Meter übers Wasser gerauscht und Anja Kiebler war irgendwie froh, dass man am nächsten Tag abreisen musste: „Sonst wäre uns das teuer gekommen.“

Denn Jakob war infiziert von diesem Sport. Und hat Xaver angesteckt, dem Bruder das beigebracht, was er im Kurs gelernt hatte. Bald hingegen sie beide am Schirm und konnten nicht mehr genug kriegen von diesem Gefühl,



Rienspaß in den Wellen vor Prasonissi auf Rhodos: Der zehnjährige Xaver Kiebler bei einem Backflip.

FOTOS: PRIVAT

von der Kraft des Windes hinausgetragen zu werden. „Einfach lässig“ sei das, Jakob strahlt und Xaver erklärt, wie das funktioniert mit dem Fliegen: Den Kite tief legen, stark ancarven, den Schirm rechtzeitig nach oben bringen, so dass er nahezu senkrecht über einem steht, stark heranziehen, „dann reißt es einen richtig hoch“. Und man schwebt für Sekunden fast schwerelos durch die Luft, dreht sich, macht die tollsten Tricks.

Und dann erzählen die Buben von den „Großen“, die sie bewundern, „die machen Sachen, das ist Wahnsinn“, sagt Xaver. „Und das in sieben, acht Metern Höhe. Für Zuschauer einfach gigantisch.“ Xaver schwärmt von einem Kite-loop-Wettbewerb, bei dem die Kitesurfer „acht bis zehn Meter hoch geflogen“ sind, „raus über den

Strand und wieder zurück ins Wasser.“ Lang wird es nicht mehr dauern und die beiden versuchen das auch.

Ein Alptraum für Eltern? „Ja“, gesteht Anja Kiebler, „anfangs hatte ich total Angst um die Kinder.“ Aber dann hat sie miterlebt, wie sich die beiden langsam an den Sport herangetastet haben, gesehen, dass sie „instinktiv vieles richtig machten“, nicht zu viel wollten gleich am Anfang. Und als sie selbst das Surfsegel mit dem Kite tauschte, hat sie zu ihrer eigenen Verwunderung festgestellt, dass man „Kitesurfen viel schneller lernt als das Windsurfen.“

Inzwischen ist Windsurfen ziemlich „out“ bei den Kieblers, der Vater surft noch ab und zu, wenn der Wind gut ist. Die Mutter aber hat das Kitesurf-Fieber voll erfasst, auch wenn sie weiß, dass sie die Leistungsstärke ihrer Söh-

ne nie wird erreichen können. Aber sie geben ihr Tipps, unterstützen sie, wo es geht. Und einmal, in Brasilien, mussten sie die Mama sogar aus den Fluten retten. „Da hab' ich mich ziemlich blöd angestellt“, gibt sie schuldbewusst zu.

Daheim in Thanning, in der Nähe von Wolfratshausen, haben die Kieblers ihr Trainingscamp. Im Garten stehen zwei Trampolins, gut geeignet für das Trockentraining, von einem Baum hängt ein Seil, auch daran lassen sich die Sprünge gut üben. Natürlich kein Vergleich mit dem echten Kitesurfen, doch das Meer ist weit. Diesen Standortnachteil machen die Kieblers wett durch fleißiges Üben, nicht nur daheim.

„Das Wettkampfen haben sie wohl von mir“, vermutet Anja Kiebler, einst eine der besten deutschen Snowboard-

erinnen. Jakob und Xaver spielen auch richtig gut Fußball, sind tolle Judoka, sind Ski und Snowboard gefahren, machen jetzt im Winter Snowkite und interessieren sich für fast alle Sportarten. „Ich muss mich einfach bewegen, lange still zu sitzen, ist furchtbar“, sagt Jakob. Tut er lang genug in der Schule, er geht aufs Gymnasium in Gertsried, „die Noten“, sagt Anja Kiebler, „sind ganz okay.“ Trotz der begrenzten Zeit, die er für Hausaufgaben zur Verfügung hat. Auch Xaver will im kommenden Schuljahr aufs Gymnasium. Dort ist man sehr aufgeschlossen, wenn es um Freistellungen für den Sport geht.

Jakob und Xaver bestreiten zwar nur drei bis vier Wettkämpfe pro Jahr, doch ans Meer fährt man lange, muss also meist schon am Freitag weg. Dann geht es im vollbe-

packten Wohnmobil hinauf in den Norden, wie zuletzt im Mai nach Büsum. Zwei verschieden große Schirme, für schwächeren und stärkeren Wind, hat jeder dabei, dazu das Board, die Bar, mit der man den Schirm steuert, Trapezgurt, Neoprenanzug, Helm, Prallschutzweste. Da kommt einiges zusammen.

Es hat sich gelohnt. Unter den mehr als 30 der besten deutschen Kitesurf-Junioren holten sich die beiden jüngsten respektable Plätze, Xaver wurde im Race, wo es um Geschwindigkeit geht, Zehnter, Jakob belegte im Freestyle, wo spektakuläre Tricks und hohe Sprünge gefragt sind, Rang 13. Das ist schon mal richtig gut. Noch besser war, dass es Wind gab, richtig geilen Wind bis zur Stärke sieben. Den nämlich brauchen die beiden wie die Luft zum Atmen.

TIPPS, TRENDS UND INFOS

Kitesurfen

Schon in den 80er Jahren tüftelten französische Surfer daran, ihr Segel durch einen Drachen zu ersetzen. Mitte der 90er wurde das Kitesurfen auf Hawaii populär. Inzwischen hat sich das Surfen mit dem Lenkdrachen auch in Deutschland zu einer Trendsportart entwickelt. Die World Cup-Rennen 2009 auf Sylt und in St. Peter-Ording haben eine größere Öffentlichkeit auf den Funsport aufmerksam gemacht. Beim Kitesurfen lassen sich die Surfer mit einem Lenkdrachen, dem so genannten Kite, über das Wasser ziehen. Durch die Eigendynamik des Kites lernen auch Anfänger schnell, wie es ist, abzuheben und das Gefühl des Fliegens zu erleben.

Richtig abheben

Das Board beim Kitesurfen ist viel kleiner als ein Windsurfbrett und hat keinen eigenen Auftrieb. Es lässt sich meist in beide Richtungen fahren. Die Füße stecken in Schlaufen, sind aber nicht fixiert. Anstelle eines Segels benutzt der Surfer einen Lenkdrachen, den Kite, der Gleitschirmen ähnlich sieht. Gesteuert wird der Schirm mit Leinen an einer Trapezstange. Der Surfer lässt sich vom Kite übers Wasser ziehen und kann richtig abheben. Der Auftrieb des Drachens hält Kitesurfer vergleichsweise lange in der Luft. So ermöglicht das Kiten Sprünge, Rotationen und atemberaubende Manöver.

Race und Freestyle

Bei Kitesurf-Wettkämpfen gibt es zwei Disziplinen, „Race“ und „Freestyle“. Beim Race versucht man, einen etwa drei bis vier Kilometer langen Dreieckskurs möglichst schnell zu bewältigen, gute Kitesurfer schaffen das in etwa 15 Minuten. Dabei liegen die Geschwindigkeiten etwa bei 50 km/h. Beim Freestyle versucht man, in der Luft Rotationen, viele Tricks und spektakuläre Flüge zu zeigen.

Rekorde

Rekordsucht gibt es auch beim Kitesurfen. Derzeit gibt es zwei Speed-Weltrekordler. Nach Version der WGPSSRC ist das der Franzose Sebastien Catellan mit 56,87 Knoten, das entspricht 105,32 km/h. Schnellster Mann nach Version des WSSRC ist Alexandre Caizergues, auch ein Franzose, mit 50,98 Knoten, umgerechnet 94,41 km/h. Der beschrieb seine Rekordfahrt so: „Als würde man mit einem Motorrad mit 200 km/h über einen Feldweg mit vielen Schlaglöchern fahren.“ Bei den Sprüngen liegt der Rekord bei einer Höhe von etwa 10 m und einer Weite von 250 m.

JUGENDSPORT

Die Jugendsportseite erscheint alle drei Wochen. Autor ist Reinhard Hübner, für Tipps, Infos und Anregungen erreichbar unter 08031 / 42657 oder Huebner-Rosenheim@t-online.de

KOSTEN

Unterstützung durch Ausrüster

Kitesurfen geht ganz schön ins Geld. 400 bis 800 Euro für den Schirm, 300 bis 500 Euro für das Board, dazu Bar, Trapez, Helm, Prallschutzweste, Neoprenanzug und eine lässige Short zum Drüberziehen. Muss sein, ist cool. „Am Anfang reicht auch ein gebrauchter Schirm“, sagt Anja Kiebler, rät aber keinen zu alten zu nehmen. „Wegen des Sicherheitssystems.“

Die Kieblers haben die Kosten dadurch reduziert, dass sie Sponsoren und Ausrüster gewonnen haben für ihre Buben Jakob und Xaver. Die Mutter kennt als frühere Snowboarderin die Szene recht gut, hat Videos an Firmen geschickt und die fanden durchaus interessant, was die Kids da so treiben. Inzwischen wird Jakob von Naish unterstützt, Xaver von Flysurfer, dazu kommen noch Ausrüster wie Quiksilver und Oakley. „Kitesurfen ist ein richtig flippiger Trendsport, interessant für die Wirtschaft“, sagt Anja Kiebler. Noch wird nicht allzu viel verkauft. Doch Kitesurfen hat Wachstumspotenzial.



In voller Montur: Jakob (links) und Xaver Kiebler mit Trapezgurt, Helm und Prallschutzweste vor dem Start.

GEFAHREN WEITER MINIMIERT

Ein lebensbejahender Sport

Der Laie sagt: Wahnsinn, wieder so ein Extremsport, bei dem man Kopf und Kragen riskiert. Und wenn dann der Abenteuer Richard Branson, der als erster Mensch in einem Heißluftballon den Atlantik überquert hat, tönt: „Kitesurfen ist ein sicherer Sport“, stuft man das als ziemlich relativ ein. Der Branson hat schließlich schon ganz andere Dinge überlebt.

Aber auch Anja Kiebler behauptet, Kitesurfen sei ungefährlich. Und die ist Mutter, hat zwei Söhne, die diesen Sport betreiben. Kann sich aber nicht an Situationen erinnern, die wirklich gefährlich waren. Jakob, der ältere der beiden Buben, widerspricht. Und erzählt, wie einmal hinter ihm ein Kollege ins Straucheln gekommen ist, die Kontrolle über den Schirm verloren hat und sich dessen Leinen um seinen Hals gelegt haben. „Das war schon kritisch.“ Stimmt, sagt die Mama, doch das sei ja nicht Jakobs Schuld gewesen. Sie rät: „Um Anfänger sollte man einen großen Bogen machen.“

Und Kinder sollten (manchmal) nicht zu sehr auf die Erwachsenen hören. Es gab eine zweite gefährliche Szene, „da habe ich“, so die schuldbewusste Mutter, „beide Kinder zu mir an den Strand gerufen. Sie kamen und da haben sich die zwei Schirme verheddert, waren nicht mehr steuerbar, Jakob wurde zwei, drei Meter in die Luft gerissen.“ Reaktions-schnell hat er das Sicherheitssystem ausgelöst, fiel zu Boden, nichts war passiert.

Der Sport hat sich in den letzten Jahren stark entwickelt, viel wurde getan für die Sicherheit. Inzwischen kann man bei Gefahr mit einem Handgriff den Kite komplett aushängen, man trägt Schutzkleidung mit Helm und Prallschutzweste, im Trapezgürtel steckt sogar ein kleines Messer, mit dem man im Notfall die Leinen durchtrennen kann. Nur vor der Boardleash warnt Jakob dringend: „Das ist superschlecht. Damit verhindert man zwar, dass man das Brett verliert, es aber mit einem Gummiband am Trapez befestigt wird, schleu-

dert es einem bei einem Sturz hinterher und kann zu schweren Verletzungen führen.“

Gefahren lassen sich minimieren, „Kinder haben ein gutes Gefühl dafür“, sagt Anja Kiebler. Sie selbst achtet auch bei der Wahl des Surfreviers sehr auf Sicherheit: „Wenn ich bei starkem Wind an den Stamberger See gehe, wo rundherum Bäume sind, ist das natürlich gefährlicher als an einem weiten Sandstrand ohne Riffs und Klippen. Auch so lässt sich die Gefahr eingrenzen.“

Und dann, so beteuern die Kieblers, ist Kitesurfen wirklich sicher. „Schade“, sagt Jakob, „dass so viele Eltern Angst davor haben und ihre Kinder nicht anfangen lassen.“ Zu gerne würden Jakob und Xaver noch viele gleichgesinnte Jugendliche finden. Dabei sei Kitesurfen, um noch einmal Richard Branson zu zitieren, keinesfalls lebensgefährlich, sondern „lebensbejahend“. Das findet auch Xaver und ärgert sich über viel zu ängstliche Eltern: „Dabei passiert nie was.“ Fast nie.